

Philosophie für ein gutes Leben

Eduard Zwierlein

Erkenne dich selbst!



VERLAG KARL ALBER



Eduard Zwierlein

Erkenne dich selbst!

VERLAG KARL ALBER



sapere aude – aude vivere

Eduard Zwierlein

Erkenne dich selbst!

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER

in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2020

Alle Rechte vorbehalten

www.verlag-alber.de

Coverbild: Segelboote auf dem Staffelsee (Ausschnitt);

© PK-Photos – iStock – GettyImages

Satz und PDF-E-Book: SatzWeise, Bad Wünnenberg

Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN (Buch) 978-3-495-49152-2

ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-82405-4

Inhalt

Vorbemerkung	7
1. ✦→ Erkenne dich selbst – Der ursprüngliche Sinn eines antiken Weisheitsspruchs	9
2. ✦→ Erkenne dich selbst – Leitmotiv abend- ländischen Denkens	18
3. ✦→ Du bist wie alle	39
4. ✦→ Niemand ist wie du	56
5. ✦→ Du bist dir selbst entzogen	80
6. ✦→ Du musst dich selbst annehmen	90
7. ✦→ An den Früchten werdet ihr sie erkennen	104
8. ✦→ Erwachen – Fragen – Suchen	118
9. ✦→ Selbsterkenntnis ist ein Abenteuer ohne Ende	129
Herangezogene Literatur	143
Empfohlene Lektüre	146
Bildnachweise	147
Personenregister	149

Vorbemerkung

(Unbekannt)

Der Mensch bringt sein Haar täglich in Ordnung. –
Warum nicht auch sein Herz?

Philosophie ist von Anfang an Welt- und Lebensorientierung. Sie versucht zu verstehen, »was die Welt im Innersten zusammenhält« (*Goethe*), aber auch der Sehnsucht des Menschen nach einem gelungenen oder glücklichen Leben entgegenzukommen. Darum ist die Philosophie ursprünglich stets Lebenskunst, der Versuch also, dem Menschen in seiner Lebensführung vernünftige Orientierung und Handreichung zu geben.

Die Grundfragen der Lebenskunst sind über die Zeiten hinweg keinen allzu heftigen Schwankungen unterworfen; denn sie haben es ja vor allem mit dem »Wesen« oder der »Lage« des Menschen zu tun, und dieses Menschsein ist, auch wenn seine Kontexte sich wandeln, in seinen Grundzügen und Grundfragen recht konstant. Die unterschiedlichen gesellschaftlichen, kulturellen, politischen, rechtlichen oder ökonomischen Gegebenheiten erlauben dem Menschen unterschiedliche Spielräume, um sein Wesen heraus zu experimentieren. Auf diese Weise entstand im Laufe der Zeit ein reicher Schatz an Einsichten, Ideen und Inspirationen für die Grundfragen der Lebenskunst, die die persönliche Suche nach einem eigenen Verständnis und eige-

nen Antworten hilfreich unterstützen. Ohne gelehrten Aufwand und in verständlicher Sprache greifen wir auf diesen Schatz zurück in der Absicht, damit die ein oder andere Inspiration oder Nachdenklichkeit beim Leser auszulösen. Der Sinn kann nur sein, dass diese Überlegungen zur Lebenskunst anregen, sie für die eigene Lebenskunst zu prüfen und im besten Falle ihr einzufügen.

Erkenne dich selbst ist eine der maßgeblichen Weisheitsformeln der Philosophie und ein Leitmotiv ihres Nachdenkens. Es ist nicht einfach klar, wer und was wir sind. Vielmehr sind wir uns als Frage gegeben und haben die Aufgabe, diese Frage, die wir sind, zu beantworten. So verwickelt uns das Problem der Selbsterkenntnis in das Abenteuer lebendigen Philosophierens und legt den Grundstein für eine aufgeklärte Lebenskunst. Der Verlagsleitung des Verlages Karl Alber, Herrn Lukas Trabert, sage ich meinen herzlichen Dank für die kluge und umsichtige Begleitung dieses Bandes; vor allem aber für die Bereitschaft, mit diesem ersten Band eine kleine Reihe zur Lebenslust aus der Taufe zu heben.¹

¹ Mit diesem ersten Band wird eine auf zehn Bände geplante Reihe der Lebenskunst eröffnet.

1.



Erkenne dich selbst – Der ursprüngliche Sinn eines antiken Weisheitsspruchs

Beginnen wir den Rückgang zum antiken »Erkenne dich selbst« über eine Zwischenstation und lassen wir uns durch einen mittelalterlichen Spruch mitten in das Thema des Nachdenkens über Selbsterkenntnis hinein-führen:²

Ich bin, ich weiß nicht wer.

Ich komm, ich weiß nicht woher.

Ich geh, ich weiß nicht, wohin.

Mich wundert, dass ich so fröhlich bin.

Dreimal führt der Spruch das Nichtwissen an. Woher, wohin, wer – das sei alles zuletzt und in seiner Tiefe nicht einfach klar und gewusst. *Ludwig Wittgenstein* schreibt in seinen *Philosophischen Untersuchungen* einmal: »Ein philosophisches Problem hat die Form: ›Ich kenne mich nicht aus.« Aber ist dann die Selbsterkenntnis überhaupt ein philosophisches Problem?

² Vgl. dazu ausführlicher E. Zwierlein, *Magna quaestio. Der Mensch als große Frage. Essay zur Grundlegung der Philosophie.* Berlin 2013.

Würden wir denn sagen, dass wir uns im Blick darauf, wer wir sind, nicht auskennen?

Die Formel »Erkenne dich selbst« war auf einer Wand in der Tempelvorhalle des *Apoll* in Delphi angebracht. Er soll von einem vorsokratischen Philosophen stammen, der als einer der sieben Weisen gilt, die von *Platon* in seiner frühen Schrift *Protagoras* aufgelistet werden. Manchmal wird er *Thales* zugeschrieben, wahrscheinlicher aber handelt es sich um einen spartanischen Politiker und Gesetzgeber aus dem sechsten Jahrhundert vor Christus mit Namen *Chilon von Sparta*. Dass sein Weisheitsspruch den Tempel des Gottes *Apoll* zierte, gibt uns einen ersten Hinweis darauf, was das »Erkenne dich selbst« ursprünglich im Sinn hat.

Wir entdecken die ursprüngliche Bedeutung des Spruchs, wenn wir bemerken, dass der Spruch als Imperativ auftritt: Erkenne dich selbst! Er stellt dem Menschen eine Forderung. Es ist der Gott *Apoll*, der den Menschen zur Selbsterkenntnis auffordert. Doch warum? Als apollinische Weisheit macht sie den Menschen im Unterschied zu den Göttern auf seine *Sterblichkeit, Unvollkommenheit und Hinfälligkeit* aufmerksam. In dem römischen Mosaik aus der Kirche San Gregorio in Rom ist dieser Gedanke eingefangen. Das Mosaik verbindet den delphischen Spruch mit dem Bildnis eines Skeletts und erinnert so wie ein *memento mori* (bedenke, dass du sterben musst; sei dir bewusst, dass du sterblich bist) an die Vergänglichkeit des Menschen.



Römisches Mosaik, Kirche San Gregorio, Rom (1. Jh. n. C.)

Die Welt der Götter und die der Menschen ist durch eine fundamentale Trennung geschieden.

So versteht auch *Seneca* in seiner Trostschrift an *Marcia* zum frühen Tod ihres Sohnes das »Erkenne dich selbst« als mahnende Erinnerung an die Zerbrechlichkeit des Menschen: »Was du hoch schätzt und was du verachtetest – ein und dieselbe Asche wird es gleich machen.« Im Vergleich zur göttlichen Vollkommenheit ist der Mensch ein sehr begrenztes, sterbliches Wesen. Hält sich der Mensch aber für Gott, verliert er seine Menschlichkeit. Er fällt aus dem ihm zu- und angemessenen Ort seiner *Mitte* und seinem *Maß*. Menschlich ist der Mensch nur, wenn er die Grenzen erkennt und

anerkennt, die ihm als Mensch durch seine Sterblichkeit und Unvollkommenheit gezogen sind, und er sich in Maß und Mitte aufzuhalten bereit ist, die ihm zugewiesen sind.

Diese *goldene Mitte*, nicht das schlechte Mittelmaß, ist auch das Leitprinzip der Ethik und der Politik bei *Aristoteles*. Das gute Verhalten, das er Tugend nennt, ist seinem Wesen nach Mitte. Es vermeidet das Schlechte, das sich ins Grenzenlose des Übermaßes, des Zuviel, oder des Mangels, des Zuwenig, stürzt. Lebenskunst der Selbsterkenntnis ist ein vernunftbestimmtes Wählen dessen, was uns als Menschen angemessen ist. Gut für uns aber ist allein der Wille, sich in der dem Menschen angemessenen Mitte zu halten und die Extreme zu meiden. So kann auch *Blaise Pascal* sagen: »Wenn man die Mitte aufgibt, heißt das, man gibt die menschliche Natur auf.« Auf die Frage »Was ist der Mensch?« antwortet er entsprechend, dass er zwischen All und Nichts situiert sei, ein Nichts vor dem Unendlichen und ein All gegenüber dem Nichts. Denn er positioniert den Menschen in einer eigenartigen »Mitte« zwischen Wissen und Nichtwissen, zwischen Licht und Dunkel, zwischen Größe und Elend, zwischen Wollen und Nicht-Können, auch wenn es sich nur um den Anschein einer Mitte handelt, da er die genaue Mitte nicht kennt.

Wer seine Grenzen nicht kennt und anerkennt, verfällt der *Anmaßung*, der *Hybris*. Die *Hybris*gefahr ist hier nicht nur eine ethische, sondern auch eine des Erkennens. Erkenntnistheoretischer Hochmut, so *Pascal*,

überschätzt die Fassungskraft der Vernunft: »Denn was ist schließlich der Mensch in der Natur? Ein Nichts im Vergleich mit dem Unendlichen, ein All im Vergleich mit dem Nichts, ein Mittelding zwischen nichts und allem, unendlich weit davon entfernt, die Extreme zu erfassen; das Ende der Dinge und ihre Anfänge sind ihm in einem undurchdringlichen Geheimnis unerbittlich verborgen.« So ist die Gesamtposition des Menschen schließlich »utopisch«, und er selbst versteht sich als ein sonderbares »Zwischenwesen«, als Anschein einer Mitte, einer weiten und schwankenden Mitte, eigentümlich eingespannt zwischen den Abgründen des unendlich Großen und des unendlich Kleinen.

Auf eindrucksvolle Weise illustriert die Geschichte von *Ikarus* und seinem Vater *Dädalus* das Problem der Mitte und *Hybris*, die Gefahr, das »goldene Mittelmaß« (*Horaz*) zu verlieren. Der *Ikarus*-Mythos erzählt vom verlorenen Maß, von Vermessenheit, von Selbstüberschätzung und Überheblichkeit, vom Überschreiten der zu beachtenden Grenzen und dem Frevel an der Mitte. Um ihrer Gefangenschaft auf Kreta zu entkommen, und da die See- und Landwege bewacht waren, ersann *Dädalus* einen Ausweg durch die Luft. Er konstruierte mit Hilfe von Stangen, Wachs und Federn Flugwerkzeuge, mahnte seinen Sohn aber, weder zu tief zur Feuchte des Meeres noch zu hoch in die Hitze der Sonne zu steigen. Um der Grenze der Gefangenschaft zu entkommen, wurde also ein neuer Weg gefunden. Doch auch dieser Weg verlangt nach seiner Mitte. Weder zu viel nach unten noch zu viel nach oben,

beides bedeutete den Tod. *Ikarus* aber wurde übermütig, die Tragödie nahm ihren Lauf und seine hochfliegenden Pläne brachten ihm den tödlichen Sturz in die Tiefe. Hochmut kommt vor dem Fall. *Jacob Peter Gouwi* hat den dramatischen Moment, den *Fall des Ikarus*, entsprechend eingefangen:

Dass der Mensch über sich hinaus will und darin eine ständige Versuchung hat, Grenzen zu sprengen, zeigt seine Ambivalenz. Diese Sehnsucht erinnert ihn, so könnte man mit *Platon* sagen, an einen göttlichen Ursprung, der noch in ihm nachklingt. In seinem Denken und Handeln wird er permanent versuchen, etwa vorliegende Grenzen zu verschieben oder zu durchbrechen. Dies ist sogar notwendiger Teil seiner Menschwerdung. Ein anderer Teil fordert ihn aber ebenso kontinuierlich auf, seine grundsätzliche Begrenztheit im Erkennen und Handeln zu sehen und zu respektieren, um sich nicht ins Maßlose zu verlieren und Tabus zu brechen, die seine Fähigkeit zum Glück erschüttern könnten. Der Mensch ist nämlich nicht nur mit Gott verwandt, sondern auch etwas von ihm sehr Verschiedenes.

Der Spruch mahnt und warnt den Menschen also, sein rechtes Maß zu erkennen, seine Grenzen zu sehen und sich nicht zu überschätzen. Als Gegengift zur *Hybris* könnte er also einfach heißen: Bedenke, dass du nur ein (endlicher, sterblicher, unvollkommener) Mensch bist – und kein Gott.³ Dass dies in die richtige Richtung

³ Psalm 90 fordert den Menschen auf, klug zu werden, indem Gott ihn lehre zu bedenken, dass er sterben muss.